

er lag im Fieberwahnsinn und kannte sie nicht mehr. Sie sollten ihn nimmer wiedersehen. Stein war sehr traurig, denn er liebte ihn sehr und Chazot war ein Mann, werth, von Allen geliebt zu werden.

Es war eine beschwerliche Reise mit erschöpften Pferden über Leichen und Schnee. Am 11. Januar kamen sie nach Wilna. Hier machte er seiner Frau eine Schilderung des Erlebten. „Es ist der Wille der Vorsehung, der sich aufs offenbarste und schlagendste in dieser furchtbaren Schicksalswendung gezeigt hat; es ist die Verblendung des Verbrechens und des tollsten Hochmuths, der Napoleon fortgerissen hat in dieser Unternehmung, welche zu seiner Schande ausgeschlagen ist und seine Vernichtung zur Folge haben wird. Diese gräßlichen und ungeheuren Ereignisse waren oft von kleinen Zügen begleitet, welche lächerlich erscheinen, wenn man dafür empfänglich sein könnte, mitten eines ungeheuren Kirchhofs, oder umgeben von entfleischten und sterbenden Gespenstern. So erinnert man sich hier mit Verachtung und Unwillen, wie Berthier beim Schall einer schlechten Trommel an 60 Menschen versammelte, um die Flüchtigen aufzuhalten, die sich beim Erscheinen einer Handvoll Kosacken nach den Thoren von Wilna stürzten, wie Murat, in einen Shawl gehüllt, eine Kutschermütze auf dem Kopfe, mit einem Stocke in der Hand, nach Wilna hereinkam, Narbonne zu Fuß von Moskau bis Smolensk durch den Schnee marschirte, Napoleon, durch Wilna kommend, seine Schande und seine Wuth hinter den aufgezogenen Fenstern seines Wagens verbarg und alle seine Adjutanten demüthig, unterwürfig, dankbar waren, wenn man ihnen ein Stück Brot anbot. Zu Wilna hat er alle seine Sachen, unter andern ein kostbares, mit Shawls tapezirtes Zelt verbrennen lassen.“ Zu Wilna ruhte Stein aus. Ein deutscher Offizier ließ sich bei ihm melden, einer der von den Russen gefangenen. Es erscheint ein schöner, stattlicher, junger Mann: von Mosel, aus dem Herzogthum Kleve. Stein hatte seinen Vater und Dheim gekannt, brave und wackere Leute, und ist sehr freundlich. Sie frühstückten mit einander. „Darauf“, erzählt Arndt

Fünftes Capitel.

Stein als Vorkämpfer für die Befreiung Deutschlands.

Mit dem Jahre 1813 beginnt der deutsche Krieg gegen Napoleon. Am 30. December 1812 schloß York in Tauroggen den Vertrag, durch welchen er, ohne Befehl des Königs, aber in Liebe zu König und Vaterland, von Napoleon zu Alexander überging, und legte willig seinen Kopf zu Füßen des Königs, wenn er gefehlt habe. „Ich schwöre G. K. M.“, schrieb er, „daß ich eben so ruhig auf dem Sandhaufen, als auf dem Schlachtfelde, auf dem ich grau geworden, die Kugel erwarten werde; ich bitte daher G. M. um die Gnade, bei dem Urtheil, das vielleicht über mich gefällt werden muß, auf meine früheren Dienste keine Rücksicht nehmen zu lassen.“ Die That Yorks war eine heilverkündende. Am 1. Januar 1813 verließ Murat Königsberg. In der Neujahrsnacht 181¼ überschritt Blücher mit seinen Truppen den Rhein.

In diesen Tagen, am 5. Januar, verließ Stein St. Petersburg. Er nahm eine dankbare Erinnerung mit sich. Die kaiserliche Familie war außerordentlich gnädig gegen ihn gewesen. Für den Kaiser hatte er eine tiefe Verehrung gewonnen wegen seines durchaus edlen Sinnes. In den vornehmen Familien der Hauptstadt ward sein Andenken treu bewahrt. Duwarow ließ noch 1815 zu seinem Gedächtniß in seinem Garten einen kleinen Tempel setzen mit der Aufschrift: patriae column, amioorum decus. Die Reise ging in Wagen, die auf Schlitten gesetzt waren, in Begleitung Arndts. In Meskow, dem Sammelplatz der deutschen Legion, hielten sie an. Hier lag Graf Chazot am Nervenfieber todtkrank. Sie besuchten ihn; ein Landsmann, der Hauptmann von Tiedemann, verpflegte ihn;

weiter, „kam der Jüngling mit Fragen und Bitten heraus: er habe gehört, Seine Excellenz seien besonders deswegen nach Rußland berufen, um sich der unglücklichen deutschen Gefangenen anzunehmen. Antwort: Ja, jedes Deutschen, gefangen oder ungefangen, nehme ich mich gern an — fragte dann nach Mosels Verhältnissen. Antwort: Ich war Offizier im Regiment von Schenk, als Preußen fiel. Ich ging nach Hause, ward indessen bald der Unthätigkeit überdrüssig; hat um Anstellung in französischen Diensten und ging mit einem französischen Regiment nach Spanien u. Bei diesen Worten entfarbte sich Stein: diese Verfärbung hatte das Eigene, daß ihm beim Neger seine mächtige Nase zuerst erbleichte. Bald fuhr er aus: Mein Herr, ich habe was Besseres in der Welt zu thun, als mich solcher deutscher Edelleute anzunehmen, die aus Langeweile gegen Spanien fechten gegangen sind. Gott hat im Leben verschiedene Straßen ausgesteckt. Gehen Sie Ihren Weg, und wenn er Sie nach Sibirien führt; ich halte den meinigen! Und der Arme ging.

Am 19. Januar kam Stein mit dem Hauptquartier in die erste preussische Stadt Lyck. Bei seinem Einzug trat der Superintendent Gisevius vor den Kaiser und sprach:

„Sire, empfangen Sie gnädig die Huldigungen eines jubelnd Ihnen entgegenströmenden Volks! Was in diesem heiligen Augenblick Sie hier umringt, was, Allergnädigster Herr und Kaiser, Sie hier vor sich sehen, das Alles — o das Alles sind Herzen, die voll Bewunderung, Ehrfurcht und Liebe Ihnen entgegenschlagen — und Augen, bei Ihrem Anblick mit Wonnethränen erfüllt — und gen Himmel gehobene Hände, Segen herabsehend für Sie, und Schutz und Gnade von dem Allmächtigen.

„Sire, so werden überall die Herzen Ihnen entgegenschlagen, die Völker Ihnen entgegenströmen. Denn Sie, Allergnädigster Herr! kommen zu uns, nicht zu zerstören, sondern zu beglücken, nicht zu unterjochen, sondern zu befreien, nicht zu verderben, sondern Erquickung und Heil zu bringen der geschlagenen Menschheit.

„Großer Kaiser, der Allmächtige hat das Schicksal der Völker in Ihre Hände gelegt, aber wohin Ihre Triumphe Sie auch führen, da kommen Sie immer segnend und gesegnet im Namen des Herrn. — Darum decke der Ewige Sie mit Seinem Schilde und stärke mit Seiner Kraft zum hohen Beruf Ihren mächtigen Arm! Er, der Herr unser Gott, sei Ihnen freundlich und fördere das Werk Ihrer Hände! Ja, das Werk Ihrer Hände wolle Er fördern! Amen!“

Dieser Gruß machte auf den Kaiser einen tiefen Eindruck. Bei den Worten: „Sie kommen zu uns, nicht zu zerstören“, unterbrach er den Redner: Nein, ich bin der Freund Ihres Königs und des Volkes! und reichte dem Geistlichen die Hand. Er verlangte Abschrift der Anrede und beschenkte den Verfasser mit einem Ringe.

Von Lyck eilte Stein, von Arndt begleitet, nach Gumbinnen, wo Schön Regierungspräsident war. Ein fröhliches, aber ernstes Wiedersehen! Sie besprachen Vergangenheit und Zukunft. Stein rechnete bei dem, was er zu thun berufen war, neben York auf Schön und den ehemaligen Minister Grafen Dohna. Aber in Königsberg sollten die Dinge sich entwickeln. Stein kam am 22. Januar nach vierjähriger Abwesenheit in dieser Hauptstadt Preußens an.

Stein hatte schon am 18. Januar von dem Kaiser Alexander eine Vollmacht von großer Tragweite erhalten. Da durch die Besetzung Ost- und Westpreußens durch die Russen dieses Land von seiner Regierung getrennt sei, die Verhältnisse Preußens sich aber noch nicht entschieden hätten, so müßten vorläufige Maßregeln getroffen werden, um die Provinzialbehörden zu leiten und die Hülfquellen des Landes zu Gunsten der guten Sache nutzbar zu machen. „In Folge dessen haben wir beauftragt und beauftragen durch Gegenwärtiges den Freiherrn Heinrich Friedrich Carl von Stein, Ritter des rothen Adlerordens, sich nach Königsberg zu begeben und dort von der Lage des Landes Kenntniß zu nehmen, um die Kriegs- und Geldmittel zur Unterstützung unserer Unternehmungen gegen die französischen

Heere in Thätigkeit zu setzen. Wir beauftragen ihn außerdem, darüber zu wachen, daß die öffentlichen Einkünfte des besetzten Landes mit Treue verwaltet und dem erwähnten Zwecke gemäß verwendet werden, daß das Eigenthum der Franzosen und ihrer Verbündeten mit Beschlag belegt, daß die Bewaffnung der Landwehr und des Landsturms nach denen von Seiner Majestät dem König von Preußen im Jahr 1808 entworfenen und gebilligten Planen in möglichst kürzester Zeit eingerichtet werde und die nöthigen Lieferungen von Lebensmitteln, Transportmitteln für das Heer mit Ordnung und Schnelligkeit erfolgen. Zu diesem Zwecke bevollmächtigen wir den benannten Freiherrn von Stein, alle Mittel zu ergreifen, welche er zu Vollziehung dieses Auftrags für nöthig halten wird, sich der Beamten zu bedienen, welche ihm die geeignetsten scheinen werden, um unsere Absichten zu vollziehen, diejenigen, welche er für unfähig und böswillig halten wird, zu entfernen, die Verdächtigen aber überwachen und selbst verhaften zu lassen. — Seine Sendung wird in dem Augenblick beendigt sein, wo wir ein endliches Abkommen mit dem König von Preußen getroffen haben werden."

Die Lage der Dinge war höchst schwierig. Stein, der ehemalige Minister Preußens, war beauftragt, die Kräfte des Landes gegen die Franzosen aufzubringen, aber durch einen fremden Monarchen. York hatte sich von den Franzosen zu den Russen gewendet, aber ohne Befehl seines obersten Gebieters. Schön, Dohna und so viele treffliche Männer wußten, daß es heiße, den König und das Vaterland retten, wenn sie in Stein's Gedanken thatkräftig eingingen, aber sie hatten keinen Befehl ihres Königs. Der Landtag ward berufen auf Stein's Verlangen. Man nannte ihn „landständische Versammlung“ und behielt sich, indem man Hand an's Werk legte, des Königs Genehmigung vor. Stein verlangte, York sollte dem Landtag Eröffnungen machen. Dieser behauptete, Stein müsse es thun. Schön trat vermittelnd dazwischen. Es gab heftige Auftritte. Aber die Liebe zum Vaterlande war stark genug, diese starken Männer zu mildern, daß sie sich in das, was Noth that, fügten. Stein

schrieb an den Landtagscommissär. York trat nach ihrer Eröffnung und auf ihre Aufforderung in die Versammlung, forderte, da die Verbindung mit dem König abgebrochen sei, als dessen Stellvertreter das Land zur Bewaffnung auf. Es lebe York! riefen die begeisterten Männer. Da gebot York mit aller Stärke der Stimme Stille und sprach: Auf dem Schlachtfeld, bitte ich mir aus! Die Versammlung aber that Alles, was geschehen konnte, des Landes Kräfte gegen den Tyrannen zu bewaffnen.

Stein hatte seine Aufgabe in Königsberg gelöst und kehrte schon am 7. Februar zu Kaiser Alexander zurück. „Stein reiste ab“, sagt Schön in seinen Erinnerungen, „und ich muß ausdrücklich bemerken, daß er mir niemals größer als in dem Momente der Resignation erschienen ist. Die Glorie, die Preußen bewaffnet, und Landwehr und Landsturm errichtet, und dem Gange der europäischen Angelegenheiten einen andern Weg angewiesen zu haben, stand vor ihm, und er sollte darauf Verzicht leisten! Nur sein unbedingtes Leben für die Idee des Vaterlandes und das Aufgehen seines ganzen Lebens in dieser Idee vermochte ihn dazu. Der Kampf in ihm war groß, aber sein herrlicher Geist siegte, und er trat nicht kleinmüthig, sondern wie ein großer Charakter zurück. Ehre ihm!

„Ganz widerstreitend seiner Natur und seinem Wesen ist es hiernach, von ihm zu meinen, daß er ein Volk in Bewegung setzen und darauf persönlich Einfluß üben konnte. Er erklärte sich selbst in dem kritischen Momente der Resignation dazu für unfähig. Im Gegentheil war sein Geist so scharf, daß es schwer war, unangenehme Differenzen mit ihm zu vermeiden. Daß ich frei davon blieb, habe ich bloß der Ueberzeugung, welche Stein von mir hatte, zu verdanken, daß ich seinen großen herrlichen Geist unbedingt ehre und daß der kategorische Imperativ in mir unerschütterlich sei“ . . .

Königsberg eröffnete den deutschen Reigen, der nach Paris führte. Die deutsche Begeisterung war in den kategorischen Imperativ des Königsberger Philosophen gefahren. Da zeigte

sich, was ein fester Wille vermag, wenn er vom Hauch von oben sich ergreifen läßt. Einen solchen Morgenglanz deutscher Freiheit und Größe wirft die geschichtliche Erinnerung auf die Preußenstadt, daß man gern in den Preis einstimmt, den Schenkendorf im Lied von den deutschen Städten ihr zuerkennt:

Wie man den Feind befehdet,	Im Freiheit-Morgenrothe,
Das große Freiheit-Werk,	In Moskau's heil'gem Schein
Beschlossen und beredet	Kam ein geweihter Bote
Ward es in Königsberg.	Zu dir, der feste Stein.

Am deutschen Eichenstamme	Er zog in Kraft zusammen
Du frisches grünes Reis,	Der Landesväter Kreis,
Du meiner Jugend Amme,	In den trug seine Flammen
Nimm hin des Liebes Preis.	Held York, der strenge Greis.

Stein und York — die beiden Helden hoben sich aus allem Herrlichen heraus, was Königsberg damals in sich schloß. Sie stehen, wie sie durch Perz und Droyßen unübertrefflich geschildert sind, vor uns wie vorbildliche Gestalten deutschen Ruhms. Beide Männer von heftiger Leidenschaft, von starkem Eisengehalt, Stein mehr sprühend, York mehr schneidend. Stein der Erbe eines alten Namens und großer Besitzungen, der reichsunmittelbare Freiherr, zum Herrschen wie geboren, York ohne lange Ahnenreihe, von armem Adel, eines Predigers Enkel, eines Hauptmanns Sohn, nur auf seinen Degen gewiesen, aber auf den kriegerischen Dienst so stolz, als irgend ein Fürst und Graf und Freiherr auf sein Geschlecht. Stein, wenn er auch in Preußen den Hort deutscher Größe erkannte, so war es doch immer Deutschland, das ihm am Herzen lag. York, einst aus preußischem Dienst verstoßen, hat keinen Boden unter sich, bis er wieder zur preußischen Armee gehört, seinem König und seinem preußischen Vaterlande ist er unbedingt ergeben. Stein voll Vertrauens auf die Volkskraft, darum unermüdet in Reformen, diese Kraft zu entfesseln, York einst einer der heftigsten Gegner der Stein'schen Reformen, gegen das Genialische mißtrauisch, im ganzen Feldzug gegen Frankreich in des Marshall Vorwärts Heer der Vorderste, aber immer verstimmt gegen

Blücher und Sneyfenau's hochfliegende Gedanken. Aber beide eins in dem glühenden Wunsche, Napoleon zu vernichten, beide gleich in Kühnheit, Furchtlosigkeit, Opferwilligkeit. So bieten sie uns in Königsberg den entzückenden Anblick, daß zwei Männer ersten Rangs, von ausgeprägtester, sich gegenseitig bekämpfender Eigenthümlichkeit um des Vaterlandes willen sich mildern, einigen, selbst verläugnen. Was geschehen ist von Königsberg bis Paris, es wurzelt in Stein's und York's Gesinnung und That, darum sollen die beiden in Ehren und der Jahresanfang 1814 in Königsberg unvergessen bleiben.

Das Hauptquartier bewegte sich in der Richtung auf Breslau. „Die Sachen gehen gut“, schrieb er unterwegs an seine Frau, „und man muß glauben, daß die Vorsehung sie zu gutem Ende leiten will; in jedem Falle seien wir den Grundsätzen der Ehre und der Pflicht gegen unser Vaterland treu — ahnen wir die großen Beispiele nach, deren Zeugen wir gewesen sind. Preisen wir den Himmel, daß wir zu der kleinen Zahl derjenigen gehören, die sich nicht vor dem abscheulichen Tyrannen gebeugt haben, und daß wir nicht zu den zahlreichen Helfershelfern seiner Verbrechen gehören.“

Die Nebel, welche noch die aufgegangene Sonne verhüllten, lösten sich allmählig. Noch ehe Stein Königsberg verlassen hatte, war der König von Potsdam gen Osten gezogen, woher der Aufgang der Freiheit leuchtete. Er traf am 25. Januar in Breslau ein. Man athmet freier, wenn man hört, daß Blücher herzuellte, Scharnhorst das Kriegsministerium übernahm. Die Saat von 1808 sollte aufgehen. Am 3. Februar rief der König die Jugend der gebildeten Classen zu freiwilligem Sägedienst auf. Es hielt schwer, bis er Scharnhorst nachgab und diesen Aufruf erließ. Er war noch kleingläubig. Wenige Tage darauf saß er im Breslauer Schloß. Ein großer Wagenzug ward ihm gemeldet. Er trat an's Fenster. Er waren gegen achtzig Wagen mit Freiwilligen von Berlin. Auf Scharnhorst's Frage: ob Majestät sich nun überzeuge, antworteten die rollenden Thränen aus des Königs Augen. Er glaubte an sein

Volk, das kein Opfer scheute, dem König ein streitfertiges Heer zu stellen.

Es mußte mit Napoleon zur Entscheidung kommen. Da die Sendung Kneesebeck's zu Alexander nicht rasch genug zum Ziele führte, sandte der Kaiser Stein und den Herrn von Anstett nach Breslau. Obwohl krank, trat Stein die Reise an. Am 25. Februar traf er in Breslau ein und fuhr gleich beim König vor. Er schilderte die Lage des Augenblicks eindringlich. Der König gab nach. Scharnhorst sollte zu dem Kaiser gehen zur Unterhandlung. Der Vertrag ward am 27. zu Breslau, am 28. zu Kalisch unterzeichnet. Die Befreiung Europas, zunächst Deutschlands, war der ausgesprochene Zweck. Preußen sollte hergestellt werden in dem Umfange und der Kraft, die es vor 1806 befaß. Der Kaiser wollte nicht eher seine Waffen niederlegen, bis dieser Zweck erreicht sei. Oesterreich und England sollten für die große Sache gewonnen werden. Die Errichtung der Landwehr, gegen die der König anfangs gestimmt war, als ihm die Unternehmungen in Königsberg in einem ganz falschen Lichte dargestellt wurden, war in dem Vertrage ausgesprochen. York ward gerechtfertigt und erhielt zum Beweis der königlichen Zufriedenheit den Oberbefehl über die Bülow'schen Truppen.

Stein ward bald nach seiner Ankunft durch ein Nervenfieber niedergeworfen. Er wohnte in einem Zimmer des Wirthshauses zum Scepter, das ihm der General von Lützow, als er, nach einer Unterkunft vergeblich suchend, auf der Straße sich zürnend vernehmen ließ, angeboten hatte. Er brachte mehrere Tage schlaflos in heftigem Fieber zu. Huseland und Wiebel widmeten ihm die größte Sorgfalt und gaben ihm einen Wundarzt zum Wächter. Ein rothes Friesel, das sich entwickelte, gab der Krankheit eine gute Wendung, er konnte sich wieder der Theilnahme seiner Freunde erfreuen und von der Masse der Einwohner Breslau's erhielt er rührende Beweise der Treue. Die Prinzessin Wilhelm sendete ihm täglich Krankenspeise aus ihrer Küche; Prinz Wilhelm und Prinz August, Blücher, Scharnhorst besuchten ihn. Der König war verschlossen, Hardenberg mißtrauisch.

Dem Hof war die Verbindung mit Stein und die Erleichterung seines Zustandes verboten. Aber die Krankheit war die Veranlassung, daß Stein gegen Erwarten bald die Seinigen wiedersehen durfte. Seine Frau war ohne Nachricht geblieben; ein Courier, der durch Prag reiste, hatte von einer schweren Krankheit gesprochen. Sie raffte sich ohne Säumen auf, fuhr mit ihren Töchtern und einer Kammerfrau in der bittersten Kälte Tag und Nacht ohne Aufenthalt, bis sie Breslau erreichte. Sie fuhr zum Präsidenten Merkel, ungewiß, ob sie den Gemahl noch am Leben trafe. Er war in der Genesung und hatte die Freude, Weib und Kinder nach so langer Trennung wiederzusehen. Da Alexander ihm seinen Besuch ankündigte, hielt es der Hof für gut, ihm statt des Dachstübchens im Scepter eine gute Wohnung anzuweisen. Der Kaiser vergaß in dem Jubel, der ihm entgegen schallte als dem Befreier Europas, des Mannes nicht, der ihm so mächtig beigestanden. Stein ging dem Monarchen entgegen, der schloß ihn herzlich in seine Arme und sprach mit seiner Frau und seinen Kindern. Von nun an verdoppelte der Hof seine Freundlichkeit und es war des Meldens und Besuchens kein Ende.

Die Ereignisse schritten voran. Berlin ward befreit, Mecklenburg trat zur deutschen Sache, Lettenborn zog in Hamburg ein. In Norddeutschland gährte es im Volke, gegen Napoleon. Blücher wandte sich gegen Dresden. Gneisenau kam und ward neben Scharnhorst zweiter Generalquartiermeister im Blücher'schen Heere. St. Marjan erhielt am 16. März die preußische Kriegserklärung, am 17. erschien des Königs Aufruf: „An mein Volk“. Am 19. ward durch Stein und Nesselrode als russische und Hardenberg und Scharnhorst als preußische Bevollmächtigte ein Vertrag über die Verwaltung der Länder abgeschlossen, die im Laufe des Kriegs befreit werden sollten. Stein war die Seele dieses Verwaltungsraths, der bald eine große Thätigkeit zu entfalten hatte. Und als Stein von Breslau nach Kalisch zurückgekehrt war, ging von hier im Namen der verbündeten Monarchen durch den obersten Befehlshaber Kutusow jener Aufruf

aus, der den deutschen Völkern verkünden sollte, wofür sie das Schwert gezogen. Es heißt darin: „Diese, unter den Augen beider Monarchen von ihrem Feldherrn geführten Heere vertrauen auf einen waltenden, gerechten Gott und hoffen vollenden zu dürfen für die ganze Welt und unwiderruflich für Deutschland, was sie für sich selbst zur Abwendung des schmachvollsten Jochs so rühmlich begonnen. Voll von dieser Begeisterung rücken sie heran. Ihre Losung ist: Ehre und Freiheit. Möge jeder Deutsche, der des Namens noch würdig sein will, rasch und kräftig sich anschließen; möge Jeder, er sei Fürst, er sei Edler, oder stehe in den Reihen der Männer des Volkes, den Befreiungsplänen Rußlands und Preußens beitreten, mit Herz und Sinn, mit Gut und Blut, mit Leib und Leben!“ Von dem Verhältnis, in welchem der Kaiser von Rußland zum wiedergebornen Deutschland und seiner Verfassung stehen wolle, heißt es: „Es kann dies, da Sie den fremden Einfluß vernichtet zu sehen wünschen, kein anderes sein, als eine schützende Hand über ein Werk zu halten, dessen Gestaltung ganz allein den Fürsten und Völkern Deutschlands anheimgestellt bleiben soll. Je schärfer in seinen Grundzügen und Umrissen dies Werk heraustreten wird aus dem ureigenen Geiste des deutschen Volkes, desto verzüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener wird Deutschland wieder unter Europas Völkern erscheinen können.“ . . .

Der Verwaltungsrath trat in Thätigkeit. Stein verließ Kalisch, und nachdem er in Breslau manchem seiner früheren Gegner, der sich jetzt zu ihm drängte, eine derbe Lection gegeben, eilte er nach Dresden. Das sächsische Volk hätte gern mit Alexander, den es freudig als Retter begrüßte, gegen Napoleon gekochten. Aber des Königs Herz schlug nicht mit dem seines Volkes. Er hoffte noch anfangs, mit Oesterreich und Bayern sich in einer Art Neutralität erhalten zu können, dann warf er sich seinem „großen Miirten“ in die Arme. Stein war der Mittelpunkt der großen Geschäfte. Und weil er Vieles

vermochte, traute ihm begeisterte Anhänglichkeit zu, daß er Alles vermöge. Steffens, der auf des Königs Aufruf vom Katheder herab seine Studenten zum Kampfe aufgerufen hatte und selbst in Reih' und Glied getreten war, und Arndt aßen in Dresden mit Stein zu Mittag. Sie mahnten ihren Helden, 25000 Mann Sachsen unter die Waffen zu stellen. Da gerieth er in einen heftigen Zorn, und als wolle er die beiden zur Thüre hinauswerfen, rief er: „Gehen Sie, meine Herren! So klug wie Sie bin ich auch, aber ich bin weder Kaiser von Rußland noch König von Preußen.“ Schön ist es, wie Steffens, der Schellingianer, gegenüber dem praktischen Staatsmanne die praktische Bedeutung der Idee hervorhob. „Das weiß ich wohl“, sagte Stein, „daß die deutsche Jugend von dieser leeren speculativen Krankheit angesteckt ist: der Deutsche hat einen unglücklichen Hang zur Grübelelei; daher begreift er die Gegenwart nicht und ist von jeher eine sichere Beute seiner schlauerer und und gewandteren Feinde geworden.“ — „Excellenz“, antwortete Steffens, „zwar hat die Jugend auf eine erfreuliche Weise in Masse sich erhoben, dennoch ist eine nicht geringe Zahl zu Hause geblieben. Ich möchte eine Wette darauf wagen, daß kein einziger Angesteckter unter diesen ist. Wer ist kühner hervorgetreten, wer hat das Volk entschiedener entflammt, als es galt, den Feind mit geistigen Waffen zu bekämpfen, als die zwei speculativ grübelnden Deutschen, Fichte und Schleiermacher?“ — — —
 Allerhand Planmacher wandten sich an Stein. Ein Professor Hauff wollte eine ungeheuerere magnetisirte Batterie bauen, welche an des vaterländischen Heeres Spitze alle feindlichen Kugeln unschädlich heranziehen und zersplittern sollte. „Coelum ipsum petimus stultitia!“ sagte er da zu Arndt. „Schreiben Sie dem Narren, er solle mal herkommen und sich als Kugel in eine Kanone laden und gegen seinen Magnetberg schießen lassen, damit wir sehen, ob das Ding die Probe aushält!“ Wenn aber vornehme Leute ihre Neffen und Söhne empfahlen, die unter seiner würdigen Leitung sich für die diplomatische Laufbahn vorbereiten sollten, da ward er ungeduldig und sagte zu

Arndt: „Schreiben Sie: ich bin kein Diplomat und verstehe nicht, Diplomaten abzurichten. Die jungen Leute sollen jetzt die Büchse nehmen und für's Vaterland fechten: das gebührt jetzt dem deutschen Edelmann. Auch könne man jene Kunst nicht lehren und Leute, die sehr jung auf diese schlüpfrige Bahn kommen, werden leicht entweder vollkommen charakterlose Pinsel oder Schurken!“ Die Erbärmlichkeit der Feigen, Genüßsüchtigen tritt in so großen Tagen besonders hervor. Aber es leuchtet auch hell die Herrlichkeit der Edlen. Aus Blücher's Hauptquartier, acht Tage vor der ersten Schlacht, schreibt Gneisenau an die Prinzessin Louise: „Ich habe das Glück, meinem alten Herrn und meinem adoptirten Vaterlande unter mir angenehmen Verhältnissen wieder dienen zu dürfen. Ich bin nie so hochbeglückt gewesen. Die Morgenröthe eines schönen Tages erblickend, lebe ich der beseligenden Ueberzeugung, daß wir nicht wieder unterjocht werden können, denn die gesammte Nation nimmt Theil am Kampf; sie hat einen großen Charakter entwickelt und damit ist man unüberwindlich. . . .

„Was dieses Gefühl an Glückseligkeit trübt, ist, daß sie nicht mehr unter uns lebt, die es in so hohem Grade getheilt hätte, unsere Königin, und daß ich mich in der Nähe derjenigen Orte befinde, wo ein edler Fürst für eine edle Sache litt und fiel, die spät nach seinem Hinscheiden erst mit Glück wieder aufgenommen werden sollte. Der edle Todte (Prinz Louis Ferdinand) kann uns nicht mehr führen, aber das Beispiel seiner Tapferkeit soll uns vorleuchten.“

Die Arbeit, die nach der Vernichtung des französischen Heeres in Rußland noch gegen die französischen, polnischen und Rheinbundsstruppen an der Weichsel, Oder, Elbe und Weser zu thun war, der furchtsame zögernde Geist Kutusow's, die Unentschiedenheit Oesterreichs hatten Napoleon Zeit verschafft, ein neues Heer zu sammeln. Aus Deutschland zog er seine besten Kräfte. Nicht nur waren die Rheinbundsfürsten auf's Neue bereit, ihre Soldaten mit ihm ziehen zu lassen, auch unter dem Volke war hier und da der vaterländische Geist noch nicht erwacht. Als

in Thüringen und Sachsen der Kriegslärm begann, ward es Goethe unheimlich und er sehnte sich nach der Stille der böhmischen Bäder. Unterwegs besuchte er Körner, den Vater, in Dresden und hörte, daß dieser mit Freuden seinen einzigen Sohn als Lützow'schen Jäger habe in den Kampf ziehen lassen. Da sprach Goethe voll Zornes: Ja, schüttelt nur an euren Ketten, so viel ihr wollt; der Mann ist euch zu groß, ihr werdet sie nimmer zerbrechen, sondern nur noch tiefer in's Fleisch ziehen! — Napoleon hatte einst von Goethe gesagt: C'est un homme! Stein sagte, als man ihm seinen un deutschen Zorn erzählte: Laßt ihn, er ist alt geworden.

Der Krieg begann. Bei Großgörschen hat das neugeschaffene Heer seine erste Waffenprobe abgelegt. Zehntausend Heldenseelen waren geopfert, unter ihnen achttausend Preußen mit Prinz Leopold von Hessen-Homburg; Blücher und Scharnhorst waren verwundet. Aber wenn auch das Heer sich zurückziehen mußte, so mußte Napoleon doch erkennen, daß hier nicht mehr die Preußen von Jena gekämpft hatten. In Bautzen kam es zur zweiten mörderischen Schlacht. Dann ward der Rückzug nach Schlessien angetreten und am 4. Juni ein Waffenstillstand geschlossen, der bis zum 10. August sich ausdehnte.

Es war eine schwere Zeit für das deutsche Herz. Mannichfaltige Gefühle durchstürmten es. Stein nahm leidenschaftlichen Antheil an den Ereignissen. Er schreibt an die Prinzessin Wilhelm: „Die Geschichte dieses Zeitalters bestätigt allerdings die große Lehre der Weltregierung durch eine weise, heilige Vorsehung; die großen, verhängnißvollen Ereignisse, von denen wir Zeugen sind, können nicht einem Einzelnen zugeschrieben werden, sie sind das Resultat des Zusammentreffens von Menschen, von äußeren Umständen, von Maßregeln, die anscheinend unpassend waren, von kräftigem, frommen Sinn eines kindlichen Volkes; möge er sich beharrlich und ausdauernd zeigen in ganz Deutschland, so wie er sich jetzt in Preußen äußert.“ . . .

Von Dresden rückte Stein mit dem Hauptquartier fort. Napoleon hatte ihn nicht vergessen. Er zeichnete ihn in seinen

Bekanntmachungen im Moniteur aus. „Der berüchtigte Stein“, schrieb er am 7. Mai, „ist der Gegenstand der Verachtung aller ehrlichen Leute. Er wollte den Pöbel gegen die Eigenthümer aufreihren. Man konnte sich nicht vom Erstaunen erholen, wie Herrscher gleich dem König von Preußen und besonders der Kaiser Alexander, den die Natur mit so viel schönen Eigenschaften ausgestattet hat, ihre Namen zur Stütze eben so verbrecherischer als gräßlicher Umtriebe hergeben können.“ In dem Bericht über die bauzener Schlacht: „Abends um acht Uhr zog der Kaiser in Bauzen ein und ward von den Einwohnern und den Obrikeiten mit den Gefühlen empfangen, welche Verbündete haben mußten, die glücklich sind, sich von den Stein, den Kogebue und den Kosacken befreit zu finden.“

Von Bauzen war Stein nach Prag geeilt, wo er mit den Seinigen wieder zusammentraf. Hier lag Scharnhorst; verwundet war er Tag und Nacht gereist, um „mit Blut um Oesterreich zu werben.“ Nahe bei Wien traf ihn eine Botschaft Metternichs, er möge schnell umkehren, damit seine Anwesenheit nicht den Franzosen bekannt werde; Oesterreichs Beitritt sei schon so gut als gewiß. Er eilte ohne Schonung und Erholung nach Prag, wo er auf's Lager geworfen ward, von dem er nicht mehr erstand. Er ward zum Boten erwählt, den Hingegangenen zu verkünden, daß der Tag der Freiheit angekommen sei. Arndt und Schenkendorf haben des Helden Tod in Liedern besungen — man weiß nicht, welches das schönere ist. Stein hat Arndts Lied an seine Freunde versandt, damit durch das Lied über den großen Todten die vaterländische Gluth neu angefaßt werde.

Die Tage ängstlicher Spannung während des Waffenstillstandes verlebte Stein im Hauptquartier zu Reichenbach. Einige Stellen aus seinen Briefen mögen diese Zeit bezeichnen. An seine Frau am 22. Juni: „Ich danke Dir, meine liebe Freundin, für die genaue Nachricht über Scharnhorsts Gesundheit; ich hoffe, er wird sich von seiner Wunde und Krankheit erholen, da seine Gegenwart außerordentlich wohlthätig ist — er besitzt

einen richtigen, ruhigen, versöhnlichen Geist, einen reinen und edlen Charakter. Sie haben ihm ein sehr großes Vertrauen des Königs und der russischen Generale erworben, welches Niemand ersetzen kann... Lebe wohl, meine liebe und gute Freundin, jorge für Deine Gesundheit, überlaß Dich nicht zu sehr der Besorgniß für die Zukunft; vertrauen wir der Vorsehung, die uns bisher noch nicht verlassen, sondern uns auf eine Weise beschützt hat, welche unsere demüthige Dankbarkeit verdient.... Nach den Ereignissen, von denen wir in Rußland Zeuge waren, dürfen wir mit Recht erwarten, daß die Vorsehung es beschlossen habe, dem Unwesen Napoleons ein Ende zu machen“... Am 5. Juli: „Scharnhorst's Tod betrübt mich tief; er ist unerseßlich.... Ich sehe im Allgemeinen in Bonaparte's Angelegenheiten eine rückgängige Bewegung, so daß ich mich nicht mit den Lärmchlagern vereinigen kann. Die Entmuthigung fließt im Allgemeinen entweder aus Zaghaftigkeit oder träger Weichlichkeit; die erste fürchtet die Gefahr, die zweite die Arbeit und die Opfer, welche ein ausdauernder Kampf erheischt; und ich hoffe sicher, mich ihnen nie hinzugeben.... Ich gestehe Dir, daß bei mir Menschenekel und Tintenschau täglich zunehmen.“ Am 19. Juli: „H. (seine älteste Tochter) darf der Frau von Claujewitz alle Hefte der Revolutionsgeschichte ohne Ausnahme mittheilen, denn sie verdient das vollkommenste Vertrauen. — Ich bin sehr betrübt, daß L. (die andere Tochter) noch immer heftig und launenhaft bleibt; man darf den Muth nicht verlieren und sich besonders bemühen, ihr fromme Gesinnungen einzuslößen. — Der glänzende Sieg Wellington's erfüllt uns mit Freude... Es lebe der Marquis von Wellington! Ich bitte Dich zu kaufen Aug. Wilh. Schlegel über dramatische Kunst und Literatur, Wien 1809; gib es Henriette zu lesen, um ihren Geschmack für dramatische Literatur zu leiten.“ Nach Aufhören des Waffenstillstandes, am 12. August, an die Prinzessin Luise: „Das wichtige Ereigniß, welches uns heute angekündigt ist, verheißt uns eine glänzende Aussicht. Napoleon's Muth führt sein Verderben herbei, er ist verblendet durch Stolz:

Menschenverachtung, die Wuth, sich am Rande des Abgrundes zu finden. Möchten wir ihn davon verschlungen sehen, zum Beispiel künftiger Geschlechter. Sein Fall wird eine wohlthätige und weise Vorsehung rechtfertigen, deren Finger wir in allen Ereignissen unter unsern Augen erkennen müssen; denn sicherlich sind es nicht die Menschen und deren Weisheit, welche sie herbeigeführt haben."

Mit großer Freude, mit herrlicher Hoffnung wurden die Feuerzeichen aus Prag begrüßt, welche in der Nacht vom 10. August dem großen Hauptquartier verkündigten, daß die Unterhandlungen abgebrochen seien. Es galt wieder offenen Krieg gegen den Todfeind. Die Preußen und Russen marschirten nach Böhmen, mit den Oesterreichern sich zu vereinigen. Alexander und Friedrich Wilhelm verlegten ihr Hauptquartier nach Prag. Stein begleitete sie. Er half wie immer mit seinen besten Kräften. Da es zur kräftigen Führung des Krieges an Geld fehlte, so unterhandelte er durch Münster mit England. In einem Briefe an diesen Staatsmann spricht er sich darüber aus, wie der Geist in Oesterreich nicht mehr der kühne, vaterländische von 1809 sei: „Den gegenwärtigen Geist des hiesigen Volkes finde ich bei weitem nicht so gut gestimmt wie anno 1809, weil die Regierung nichts thut, noch thun will, um ihn aufzuregen — damals lenkten die Grafen Stadion das Ruder; sie brauchten jedes Reizmittel, um die edleren Gefühle in denen Menschen zu erwecken, und sie erreichten ihren Zweck auf das vollkommenste — jetzt steht ein kalter, absichtlich flach berechnender Mann an der Spitze, der sich vor jeder kräftigen Maßregel scheut und sich das Ziel nahe steckt und mit kümmerlichem Flickwerk sich behilft — daher die ehebrecherische Heirath, die thörichte Hoffnung eines partiellen Friedens, der kindische Friedenscongrèß, das elende Ultimatum u. s. w. In diesem Augenblick erhält aber Metternich eine Suprematie in denen Rathschlägen wegen der Freude des Kaisers Alexander über den Beitritt Oesterreichs und seiner Hoffnung, hierdurch den Krieg auf eine ehrenvolle Art zu beendigen, der schwachen Hingebung Messelrode's —

eine Suprematie, die dieser Mann gewiß auf keine Deutschland beglückende Art ausüben wird — die man beobachten und beschränken muß." Kurz vorher, als die Theilnahme Oesterreichs am Krieg noch immer zweifelhaft war, hatte Stein geschrieben: „auf Metternich ist die Aeußerung des Mephistopholes in Doctor Faust anwendbar:

Ein Kerl, der speculirt,

Ist wie ein Thier auf dürrer Gaide

Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,

Und ringsumher liegt schöne grüne Weide."

Der Feldzug ward eröffnet. Glorreiche Schlachten wurden geschlagen. Napoleon's Glück bei Dresden, Moreau's Tod ward reichlich aufgewogen durch die Tage von Großbeeren, an der Kagbach, bei Kulm und Dennewitz. In dem Hauptquartier von Töplitz ward das Bündniß der Großmächte durch bestimmte Verträge auch für die Zeit nach der gehofften Besiegung Napoleon's festgestellt. Bei dieser Gelegenheit erhielt Stein von Alexander den St. Andreasorden. Nicht als ob er Deutschlands Interesse an Rußlands Einfluß verrathen hätte: im Gegentheil, der treue deutsche Mann bot alle Kräfte auf, seinem Vaterlande schon jetzt eine Verfassung zu sichern. Er wünschte, da eine Theilung Deutschlands in zwei große Massen, Oesterreich und Preußen, nicht möglich war, daß man die Kaiserwürde, den Reichstag und die Reichsgerichte in verbesserter Gestalt wiederherstellen und in den einzelnen Fürstenthümern repräsentative Verfassungen einführen möge. Die Ansichten Oesterreichs, die auf völlige Zersüffelung Deutschlands hinausliefen, bekämpfte er lebhaft. Er fuhr fort, im Briefwechsel mit Münster diese Angelegenheit zu verhandeln.

Die große Entscheidung in der Ebene Leipzigs rückte heran. Um die elfte Stunde schloß sich noch Bayern durch Oesterreich's Unterhandlungen an die Verbündeten an und erlangte einen Vertrag, der so günstig war, als ob Bayern nicht Napoleon's Heere mit seinen besten Kräften gestärkt, die Schlachten gegen Oesterreich und Rußland nicht geschlagen hätte, ja, als ob es

keine deutsche Nation gebe, die auch ein Recht habe, als Nation zu existiren. Stein konnte seinen Unwillen über dieses „diplomatische Product“ nicht zurückhalten, aber zu ändern war es nicht. Am 12. October schrieb er seiner Frau noch aus dem Hauptquartier von Commotau: . . . „Ich genieße hier einer vollkommenen Einsamkeit und Ruhe, die ich bald werde verlassen müssen mit vielem Bedauern und in der Hoffnung, endlich dieses unruhige, umherziehende Leben, das ich mein Leben lang geführt habe, endigen zu sehen und die für mein Alter sehr wünschenswerthe Ruhe zu genießen. . . . Ich möchte wohl in Cassel sein und die langen lächerlichen Gesichter aller dieser Elenden sehen, die sich diesem erbärmlichen König Hieronymus angeschlossen und eine thätige Rolle in dem Possenspiel übernommen, welches dieser kleine, sittenlose Taugniichts aufgeführt hat. Wenn die Köche kommen, laß jeden eine Probe machen, wähle den passendsten, ziehe den deutschen vor, wenn er gut ist, selbst wenn der andere besser wäre. . . . Grüße von mir alle unsere Freunde, umarme die Kinder und sei meiner aufrichtigen und zärtlichen Anhänglichkeit gewiß.“

Wenige Tage darauf ward Napoleon bei Leipzig geschlagen. Der Rest der Rheinbundstruppen ging zu den Verbündeten über. Die verbündeten Herrscher zogen in Leipzig ein. Am folgenden Tage erschien Stein und fand Alles im höchsten Jubel. Der Kaiser umarmte ihn mit der innigsten Freude. Stein und Gneisenau sahen sich wieder und faßten zusammen den Entschluß: der Krieg dürfe nur mit Entthronung Napoleon's enden. „Endlich, meine liebe Freundin“, schreibt Stein am 21. October an seine Frau, „wagt man sich dem Gefühl des Glücks hinzugeben. Napoleon ist geschlagen, in unordentlicher Flucht; man treibt ihn auf das linke Rheinufer, und das österreichisch-bayerische Heer wird ihn noch vor seinem Uebergange angreifen — das ist der Erfolg der blutigen und ruhmvollen Kämpfe des 14., 16., 18. und 19. October — da liegt also das mit Blut und Thränen so vieler Millionen gefittete, durch die tollste und verruchteste Tyranner aufgerichtete ungeheure Gebäude am Boden;

von einem Ende Deutschlands bis zum andern wagt man es, auszurufen, daß Napoleon ein Böfewicht und der Feind des menschlichen Geschlechtes ist, daß die schändlichen Fesseln, in denen er unser Vaterland hielt, zerbrochen, und die Schande, womit er uns bedeckte, in Strömen französischen Blutes abgewaschen ist. Diese großen Erfolge verdanken wir der Beharrlichkeit und dem edeln Muth, den der Kaiser Alexander in der großen Entscheidung des vorigen Jahres entwickelt hat, der heldenmüthigen Hingebung seines Volkes, dem Geiste der Gerechtigkeit und der Mäßigung, den er entfaltete in allen Verhandlungen mit den Mächten, welche er einlud, ihre Anstrengungen mit den seinigen zu verbinden, der Aufopferung und Kraftfülle, welche Preußen gezeigt hat, seitdem es in den Kampf eintrat, dem Geiste des Unwillens und Hasses gegen den Unterdrücker, der sich von allen Seiten bethätigte. Die Vorsehung ist gerechtfertigt durch das große Gericht, das sie über das Ungeheuer ergehen ließ; seine Verstockung hat ihn zu politischen und militärischen Tollheiten verleitet, die seinen Fall beschleunigt und ihn zum Gespött des Volkes herabwürdigten.

„Wir verdanken diese großen Resultate nicht dem Einflusse feiger Staatsmänner; sie sind hervorgebracht durch zwei blutige, thatenvolle, lorbeer- und thränenreiche Feldzüge — durch viele blutige Schlachten; und bei Lüzen, Bautzen, Teltow, Dresden, Ragbach, Kulm, Dennewitz, Bledin, Leipzig wurde der Saamen zerstreut zu der schönen Erndte, die uns erwartet und deren Ertrag wir mit Frömmigkeit, Dankbarkeit gegen die Vorsehung und Mäßigung jetzt genießen dürfen.

„Lebe wohl, meine liebe Freundin, küsse die Kinder, denen ich mit dem nächsten Courier antworten werde.

„Die verbündeten Mächte haben mir die Gesamtverwaltung der besetzten Länder gegeben — Reprin ist zum Gouverneur von Sachsen ernannt — ich reise ab, sobald die Heere Frankfurt erreicht haben, in vierzehn Tagen.“

Aber wie theuer war unsere Freiheit erkauft worden! „Selig, die im Augenblick edelster, höchster Pflichterfüllung den bitter-

süßen Tod für's Vaterland starben", sagt Perz, — „die im Vollgefühl sittlicher und Leibeskraft auf frei erkämpfter Muttererde zur ewigen Ruhe sanken: aber beweinenwerth war das Loos der vielen Tausende, die noch lebensfähig, aus schweren Wunden blutend, auf der meilenweiten Wahlstatt umherlagen, mit Todten, Sterbenden, Freunden und Feinden vermengt, nach Hülfe und Rettung jammernd, und keine fanden. Tausende erlagen den Qualen der Wunden, dem Hunger und Durst bei Tage, dem Frost der kalten Octobernächte, ehe es gelang, sie in eilig geschaffene Hospitäler zu bringen. Und weit entfernt, gerettet zu sein, waren sie hier für neue namenlose Leiden aufgespart, unglaubliche, wenn nicht von Stein und Keil bezeugt. Stein erzählt, daß in Leipzig 34000 Kranke und Verwundete von allen Nationen in Lazarethen aufgehäuft waren, die solchen Mangel litten, daß einige hundert von ihnen an Entbehrungen aller Art starben. Keil war von Berlin herbeigeeilt, um sich unentgeltlich der Sache zu widmen, und hatte die oberste Sorge der Hospitäler übernommen; sein Bericht vom 26. October schildert den Zustand der ihm untergebenen Anstalten mit herzzerreißenden Zügen. Dieser Bericht ist gräßlich; aber es frommt, daß unsere Kinder erfahren, mit welchen Leiden ihre Freiheit erkauft ist, damit sie die abermalige Nothwendigkeit so furchtbarer Opfer verhüten lernen.“

Keil selbst erlag bald dem Nervenfieber.

Stein ward von den Verbündeten mit der Verwaltung der eroberten und noch zu erobernden Länder beauftragt: ein Amt von ungeheurer Ausdehnung, das er mit seiner gewaltigen Thatskraft und edlen Menschlichkeit führte. Eine große Thätigkeit begann er noch in Leipzig, bei welcher er der Zukunft Deutschlands nicht vergaß. Er dachte an Kaiser und Reich, aber wenn ihm Franz II. als künftiger Kaiser und Metternich als Reichsminister vor die Seele traten, schauderte er jedesmal. Die Deutschthümelei mit ihren Ansprüchen wollte ihm eben so wenig behagen. Eichhorn, der spätere Minister, wollte ihm den Turnmeister Jahn vorstellen. Stein verweigerte, ihn zu sehen, und

auf die Versicherung, daß Jahn ihn ungemein verehere, schlug er es entschieden ab. „Laßt mir den fragenhaften Kerl vom Leibe“ — sagte er später. Doch ward Jahn in Frankfurt a. M. neben Max von Schenkendorf bei der Militaircommission angestellt.

Stein verließ Leipzig am 9. November und traf am 13. in Frankfurt ein.

Es war hohe Zeit, daß Stein wieder zu Kaiser Alexander kam. Schon hatte sich der Einfluß Metternichs, dem es nicht um Vernichtung Napoleons, nicht um Deutschlands Größe zu thun war, der bereits mit den Franzosen unterhandelte und von einem Einfluß Frankreichs auf Deutschland sprach, „den jeder große Staat nothwendig über einen minder mächtigen Staat ausübt“ — geltend gemacht und in der schlaffen Verfolgung des besiegten Feindes geäußert. Nun ward Alexander zur Fortsetzung des Krieges getrieben.

In Frankfurt war Stein wieder der Mittelpunkt alles dessen, was in der Verwaltung der eroberten Länder durch die ungeheuern Ereignisse nöthig geworden war. „Das Ansehen, welches Stein in dieser Wendzeit der deutschen und europäischen Geschichte genos, das Vertrauen, welches er als der treibende Geist des Bundes, als Deutschlands Mit-Erretter, seinem Volke einflößte, spiegelt sich in der Thatsache, daß Offiziere der verbündeten Heere den bekannten Professor der Geschichte und des Staatsrechts, Nicolaus Vogt, in Frankfurt aufsuchten und ihm die Frage stellten: ob Stein nach den Reichsgesetzen zum deutschen Kaiser gewählt werden könne, eine Frage, die Vogt, Metternichs ehemaliger Lehrer, unbedenklich bejahte.“ Stein war es auch, dessen Redlichkeit und deutsche Gesinnung die vier freien Städte es verdankten, daß die Verbündeten ihnen schon jetzt ihre Freiheit gewährten und die Gelüste nach diesen Kleinodien unbefriedigt blieben.

In dem Hauptquartier Freiburg, dessen Lage ihn entzückte, dessen Dom er bewunderte als „ein prächtiges Denkmal des Kunstsinnes und der Frömmigkeit der Vorfahren“, setzte Stein

die Geschäfte fort. Zunächst hatte er das Lazarethwesen zu ordnen, wobei Graf Solms-Laubach durch seine Geschäftsfähigkeit und reine Liebe zum Guten ihm treulich zur Seite stand. Er beschloß das Jahr mit einem Brief vom 31. December an seine Frau, in welchem er sagt: „In wenigen Stunden ist ein Jahr verflossen, das die größten Ereignisse der Weltgeschichte in sich faßte, das nach eilf blutigen Schlachten Deutschland vom französischen Joch befreiete; möge das folgende uns den Untergang des Tyrannen und das Wiederaufblühen eines glücklichen Vaterlandes herbeiführen, und die Vorsehung so ihr Werk krönen. Hiermit verbinde ich die Wünsche für Dein Glück, meine liebe Freundin, für den vollkommensten und reinsten Genuß der Belohnung, die Du nach so vielen Entbehrungen und Aufopferungen durch den Muth und die Geduld, womit Du Alles ertragen, so reichlich verdient hast.“

Von Freiburg begab sich Stein nach Basel. Hier empfing er eine Gesandtschaft der Genfer, denen er ihre Unabhängigkeit sicherte, und ordnete die Verwaltung der deutschen Länder auf dem linken Rheinufer und der eroberten und zu erobernden französischen Departements. Von da kam er mit dem Kaiser Alexander nach Langres. Er fand die Bevölkerung gegen Napoleon aufgebracht, von Widerstand keine Spur. Stein lud die Seinen ein, sich zur Reise nach Paris bereit zu halten. Aber es ging langsam voran. Die Friedenspartei, an deren Spitze Metternich stand, war unermülich thätig. Ohne Stein's festen Willen, den er dem Kaiser Alexander mittheilte, ohne Blücher's Schwert wären die Verbündeten nicht in Paris eingezogen, wäre Napoleon Kaiser geblieben. Es gelang zwar, daß der Krieg fortgesetzt ward; aber auch die Friedensunterhandlungen wurden in Chatillon fortgesetzt. Die von den Verbündeten hierbei aufgestellten Grundsätze sind die Grundlage der später festgestellten europäischen Staatenordnung geworden. Stein ward in dieser Zeit durch die Ankunft des Pozzo di Borgo in seinen Bemühungen gestärkt. „Der General Pozzo di Borgo“, schrieb dieser, „beglückwünscht Seine Excellenz den

Freiherrn von Stein, sich miteinander zu Langres in Frankreich zu finden, trotz der Gens'd'armen, der Genfer, der Herzoge und der Spione der pariser Polizei, trotz Napoleons des Verkehrten, des Kleinen und des Gottverlassenen, wie alle Gute hoffen müssen: sich dreißig Meilen von Paris zu finden, in Gefolge unseres großen, unseres vortrefflichen Kaisers, in Gesellschaft von 200000 Tapfern, die aus ganz Europa herbeigeeilt sind, weniger um sich zu rächen als mit Großmuth zu triumphiren über die gallische Anmaßung und Prahlereien. Ach, mein lieber Freund, fallen wir auf die Kniee vor Gott; Seine Hand ist da; folgen wir Seinem Stern, Er wird uns den Weg zeigen. Gott befohlen auf Wiedersehen; ich habe viel auf dieser Reise gelitten, aber die Seele übernimmt die Sorge für den Körper. Nochmals Gott befohlen. Ganz der Ihrige.“

Die Siege Blücher's bei Brienne und la Rothiere wurden nicht benutzt. Er ward vom Hauptheer isolirt und die größte Tapferkeit vermochte nichts gegen die Uebermacht Napoleons. Es war Gottes Barmherzigkeit, daß, als Alles zum Frieden drängte, einige Männer, Alexander, Stein, Pozzo, im Hauptquartier auf dem Kriege bestanden und daß Napoleon, wie durch ein Verdict der Verstockung, in seinem Uebermuth beharrte. Das fügte die Mächte wieder inniger zusammen. Die Chatillonner Unterhandlungen wurden endlich abgebrochen. Blücher unternahm es, allein Paris zu gewinnen. Er rückte vor. Und als Oesterreich noch immer rückwärts sah, erklärte Alexander, er werde Blücher allein folgen. Der König von Preußen stimmte ihm bei und zog den Kaiser Franz nach sich. Es ging wieder voran.

Nun gedachte Stein wieder der deutschen Angelegenheiten. Zu Langres und Chaumont war bestimmt worden, daß Deutschland durch eine Bundesverfassung vereinigt werden solle. Diesen Gedanken entwickelte Stein in einer Denkschrift. „Die Staaten Deutschlands“, sagt er, „sind verbunden, sich den Bestimmungen ihrer Souveränität, welche die Verfassung erfordern wird, zu unterwerfen, weil sie zum Theil diese Verpflichtung in ihren

Zulassungsverträgen eingegangen sind, oder die verbündeten Mächte doch nur unter dieser Bedingung ihr politisches Dasein gewähren werden." Da die Kaiseridee nicht durchzuführen war, weil Franz II. kein Volkskaiser sein wollte und Preußen einem Kaiser, der nicht die Herrlichkeit der Nation darstellte, sich nicht unterwerfen konnte, so schlug Stein die Bildung einer obersten leitenden, erhaltenden, ausführenden Behörde, eines *Directoriums*, vor, aus Oesterreich, Preußen, Bayern, Hannover gebildet. Es sollte die Bundesversammlung leiten, die von derselben ausgehenden Gesetze ausführen, Inneres und Aeußeres beaufsichtigen, mit dem Rechte, Krieg und Frieden zu schließen. „Die Bundesversammlung besteht aus Abgeordneten der Fürsten und der Hansestädte, denen man Abgeordnete der Provinzialstände hinzugefügt, um eine gleichere Vertretung zu haben.“ Der Bundestag, vor den die Bundesgesetzgebung, die Auflagen für Bundeszwecke, die Entscheidung der Streitigkeiten zwischen einzelnen Bundesgliedern und zwischen Fürsten und Unterthanen gehören, ist jährlich nur sechs Wochen versammelt und ernennt einen Ausschuß. „In jedem Bundesstaate werden *Landstände* gebildet, die sich jährlich versammeln, um über die Landesgesetze und die für die Verwaltung nöthigen Steuern zu stimmen“ . . .

Am 31. März waren Alexander, Friedrich Wilhelm und Schwarzenberg in Paris eingezogen. Am 3. April ward Napoleon durch den Senat und gesetzgebenden Körper feierlich entsetzt, am 4. diese Entsetzung öffentlich bekannt gemacht. Napoleon ward von seinen bedeutendsten Männern verlassen; nach vergeblichem Versuche, durch Gift zu enden, unterschrieb Napoleon am 11. zu Fontainebleau seine Entfugung.

Als Stein die Nachricht von der Einnahme der Hauptstadt erhalten hatte, folgte er seinem Kaiser Alexander, trotz aller Warnungen der Freunde, nur von zwei Kosacken begleitet, durch das im Auffsand begriffene Land, und gelangte glücklich nach Paris.

„Der Namens Stein“, den Napoleon einst geächtet hatte,

zog nun in die Hauptstadt des übermüthigen Tyrannen ein. Sechs Jahre waren verflossen. Der lebendige Gott offenbarte sich nun. Daß es des lebendigen Gottes Barmherzigkeit war, die ihn diesen Tag erleben ließ, vergaß unser Held nicht. Seine Briefe sind voll Dankes gegen die Vorsehung. Er schreibt aus Paris an seine Frau am 10. April:

„Hier bin ich, in Paris, seit gestern, dem Jahrestag meiner Ankunft in Dresden — welche Ereignisse seitdem, welcher Abgrund von Unglück, aus dem wir gerettet sind. Dank der Vorsehung, dem Kaiser Alexander und seinen tapfern Waffengeführten, Russen und Deutschen! Zu welchem Grade von Glück, von Unabhängigkeit, von Ruhe sind wir gekommen — wir wagen endlich, uns dem Genuß der Gefühle hinzugeben, welche diese Lage einflößt, und im Frieden in den Schooß unserer Familie zurückzukehren, das Loos derer, aus denen sie besteht, gegen das Unglück gesichert, welches ihnen Zerstörung drohte. Nur wenn ich das Gefühl, das sich über mein ganzes Dasein verbreitet, mit dem des Druckes und des Leidens vergleiche, das neun Jahre mich ergriffen hatte, — nur diese Vergleichung setzt mich in Stand, den ganzen Umfang meines jetzigen Glücks die Größe meines vorigen Leidens zu würdigen.

„Der Tyrann hat geendigt wie ein Feigling. So lange es nur darauf ankam, das Blut der Andern zu vergießen, war er damit verschwenderisch, aber er wagt nicht zu sterben, um wenigstens muthig zu enden; er nimmt ein Gnadengehalt an, er kehrt in das Nichts zurück, er unterhandelt, um sein Leben zu behalten und ein schimpfliches Dasein zu verlängern; man versichert, daß er seine Tage zubringt mit Weinen, mit Seufzen: welches Ungeheuer und welche Verächtlichkeit! Duwaroff schrieb mir neulich, es gebe in Bonaparte's Geschichte ein Gemisch von Seltsamkeit und Größe, von Tamerlan und Gilblas; aber es giebt einen dritten Bestandtheil in der entsetzlichen, mißgestalteten Verbindung, welche seinen Charakter bildet, das ist Gemeinheit; sie zeigte sich in seiner Flucht von der Armee in Rußland, in seiner Behandlung derer, so er verfolgt und nieder-

gedrückt hatte, in seinem Umgang, in seinen Reden, und gegenwärtig in seinem Betragen im Unglück — sie geht bis zur Niederträchtigkeit, zur Furcht für sein Leben — zur Feigheit.

„Das edle, hochherzige, wohlwollende Betragen des Kaisers Alexander ergreift alle Gemüther, reißt sie mit Gewalt vom Tyrannen los, macht es den Franzosen vergessen, und vorzüglich, daß Fremde in ihrer Hauptstadt gebieten.

Sie fühlen sich indessen erniedrigt, zwanzig Jahre voll Gräuel, von Folgewidrigkeit, von Lügen in ihrer Geschichte zu haben, und durch die Gräuel der Revolution zur Gesetzlosigkeit übergegangen zu sein, um besiegt zu werden durch die Fremden, welche zu gleicher Zeit ihre Befreier gewesen sind, statt als Rächer der erlittenen Schmach zu handeln.

„Der Kaiser hat die Unterhandlungen wegen des Innern nach den reinsten und erhabensten Grundsätzen geführt. Er ließ die großen Staatsbehörden handeln, er schrieb nichts vor, zwang zu nichts — er ließ geschehen, beschützte, aber sprach nicht als Herr — Du wirst in diesem Verfahren eine seltene Vereinigung von Weisheit, Adel, Muth und Erhabenheit der Seele finden. Diese unreine, unverschämte und unzüchtige französische Rasse mißbraucht schon seine Großmuth, sie will mit einem eisernen Scepter regiert werden — es ist ekelhaft zu sehen, nachdem sie sich mit Verbrechen bedeckt hat, spricht sie von ihrer Niederkheit, ihrer Güte, ihrer Großmuth, als wäre es nicht sie, die Europa mit Blut und Trauer bedeckt, die in zwei Jahrhunderten drei Könige ermordet, und die in allen Beziehungen die widerrwärtigste Habgier gezeigt hat.

„Die Stadt ist nicht schön, einzelne Gegenden sind es, aber der größte Theil besteht aus schmutzigen, engen, übelriechenden Straßen u. s. w., kurz, meine liebe Freundin, ich werde dem Himmel danken, wenn ich nach Deutschland zurückkehren kann.

„Napoleon hat am 9. gejagt. Er denkt nur an seine gewöhnlichen Genüsse. Derselbe Mangel an Geisteserhebung, der ihm die Flucht aus Rußland eingab, indem er sein Heer allen

Gräueln des Hungers und der Kälte überließ, macht ihm jetzt ein schamvolles Dasein erträglich. — Die Erzherzogin kehrt zu ihrem Vater zurück, Jerome geht nach Stuttgart, Joseph nach der Schweiz, so ist alles dieses — — — — zu Boden!“ —

Stein.